

Die Bibel als Form – in ihren Formen

Ein didaktischer Zugang zur Heiligen Schrift

»Die Arbeit mit der Bibel im Religionsunterricht steckt seit langem in einer Krise. Langeweile der Schüler und Ratlosigkeit der Lehrer breiten sich aus!« So der Ausgangspunkt von Horst Klaus Berg in seinem jüngsten Beitrag zur Didaktik der Bibel¹. Berg arbeitet seit Jahrzehnten an didaktischen Zugängen zur Bibel.² Bereits als der problemorientierte Religionsunterricht entwickelt wurde, hätte er den Satz – im Rückblick auf die Evangelische Unterweisung und begleitend zu den damals neuen Ansätzen – genau so formulieren können. Wenn sich Langeweile und Ratlosigkeit so lange Zeit immer noch weiter ausbreiten können, muss die Nötigung, es mit der Bibel dennoch immer weiter zu probieren, ziemlich stark sein. Ich frage:

1. Warum ist die Bibel nicht längst gänzlich aus dem Religionsunterricht verschwunden? Was nötigt, an ihr fest zu halten?
2. Wenn es mit der Bibel im Religionsunterricht so schwer ist, ist sie dann didaktisch richtig bestimmt? Wie setzt eine Didaktik an, die mit der Bibel christliche Religion unterrichtlich-experimentell wahrnehmbar macht?

Worin liegt der Nutzen der Bibel; wozu könnte ein heutiges Weltkind so etwas Fremdes und Dickes wie eine Bibel brauchen, wenn es denn wollte? Es ist die vornehmste Aufgabe der Didaktik, nach dem Sinn zu fragen, den es für Lernende macht, sich mit einer Materie der Lehrpläne zu befassen, und wiederum zu überlegen, was in sie hineingehört. Der Nutzen der Bibel ist ihr Gebrauchswert im Leben der Heranwachsenden und späteren Erwachsenen.

1 H.K. Berg, »Ein Wort wie Feuer?« Zur Arbeit mit der Bibel im Religionsunterricht, in: M. Wermke (Hg.), Aus gutem Grund: Religionsunterricht, Göttingen 2002, 112–117.

2 H.K. Berg, Das Loben Gottes in der Evangelischen Unterweisung, Psalm 107,1–32, in: R. Bonsack u.a. (Hg.), Gottes Wort in der Evangelischen Unterweisung, Festschrift für Gerhard Bohne, Berlin 1965, 24–34; H.K. Berg / F. Doedens, Gesichtspunkte zur Didaktik des problemorientierten Religionsunterrichts, in: dies. (Hg.), Unterrichtsmodelle im Religionsunterricht, Frankfurt a.M. u.a. 1974, 73–105, bes. 92ff.; ders., Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung, München/Stuttgart 1991.

1 Die Bibel im Religionsunterricht

Für diesmal sei davon ausgegangen, dass Religion für die Lebenstätigkeit viel austrägt,³ vorausgesetzt, es gibt Instrumente, sie sich zu öffnen und nutzbar zu machen. Der Nutzen der Bibel liegt darin, dass sie die christliche Religion handhabbar macht. Mit der Bibel kann ich christliche Religion für mich passend um mich herum aufbauen, wenn mir danach ist. Dabei frage ich notwendigerweise nach *expliziter* christlicher Religion, die als solche erkennbar ist. Die Bibel müsste einem mündig werdenden Zeitgenossen ermöglichen, christliche Religion authentisch in die Hand zu nehmen und im Experiment zu lernen, wie Christen es machen, christlich zu sein.

Ich habe nicht vor, mit Ermäßigungen zu arbeiten. Die Bibel ist – christlich – Heilige Schrift. Auf dem Weg zu einer Didaktik der Bibel sind die theologischen *Fundamental*ia unumgänglich.

1.1 Vom durchhaltenden Ursprung der christlichen Religion

Religionspädagogik muss – auch – zeigen, wie *christliche* Religion »läuft«: Hier kommt die Bibel als Heilige Schrift ins Spiel. Die Gründe liegen im »Wesen« der christlichen Religion. *Ihr österlicher Ursprung*: Nach der Katastrophe des Todes Jesu wurden in seiner Gemeinde Wortlaute der Heiligen Schrift Israels zitiert und entfaltet: Unter dem Lautwerden *Heiliger* Schrift wurde in der Kraft Gottes »*Heiliger Geist*« erfahren. In der Atmosphäre weltzeitlicher Äonenwende wurde der gekreuzigte Jesus »im Geist« als der herrschende Christus zur Gegenwart des Heils: *Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt* (Mt 11,5 vgl. Jes 35,5f). Der gekreuzigt-auferstandene Christus macht sich im Lautwerden der Heiligen Schrift für seine Gemeinde zur umfassenden Wirklichkeit.

Ich stelle mir das so vor: Unter dem Eindruck des Karfreitags stiftet die Rezitation eines Psalms einen Raum voller Auferstehungswirklichkeit: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Durch die Rezitation steht der sterbende Jesus vor Augen und schreit. Weiter heißt es im Psalm: *Denn er* (nämlich Gott) *hat nicht verachtet noch verabscheut des Elenden Elend und nicht sein Antlitz vor ihm verborgen / und da er zu ihm schrie, hat er ihn erhört* (Ps 22,1 u. 25): Damit ist der Gestorbene von Gott erhört, mithin auferstanden und *sitzend zur Rechten Gottes*. An ihm ist Gottes Treue wirksam. Sie geht vom österlichen Christus auf seine Gemeinde über. Der von den Toten Auferstandene ist mit erneu-

3 R. Kabisch, Wie lehren wir Religion? Göttingen 1910, 1ff.

ernder Kraft bei seiner Gemeinde. Aus diesem Ursprung in Heiliger Schrift vollzieht sich christliche Kirche bis auf diesen Tag.⁴

Die christliche Heilige Schrift hat sich, historisch, herausgebildet, indem über die hebräische Bibel hinaus im Gottesdienst weitere Schriften auslegungsfähig wurden: Evangelien, Apostelbriefe. Damit war die charakteristische Zerteilung von »Altem« und »Neuem Testament« konstituiert. Im Hintergrund steht der »Erzketzer« Markion mit seinem Kanon nur aus (redigierten) Schriften des Lukas und des Paulus – ohne die Bibel Israels.⁵

Noch die heutige christliche Predigt steht in dieser Kontinuität: Ein verlesener Wortlaut der als heilig veranschlagten Schrift wird situationsbezogen für eine Gemeinde mündlich entfaltet. Der Vorgang ist ein tragendes Konstruktionselement christlicher Religion. Sie gibt sich damit an jedem Ort flexibel ihre konkrete und aktuelle Gestalt. Christliche Religion lebt in immer neuer Regeneration ihrer Verkündigung aus der Heiligen Schrift. Würde die »Heilige Schrift« aus diesem Vorgang extrapoliert, hätten es Lernende lediglich mit »Fertigprodukten« zu tun. Sie wären nicht als authentisch Gestaltende respektiert. Ich sage mit süffisantem Unterton: Langeweile und Ratlosigkeit würden sich im Unterricht christlicher Religion ausbreiten.

Ich kenne den Einwand, historische Rekonstruktion einer Ursprungsgeschichte seien für *gegenwärtige* Religion irrelevant. Jede Zeit mache aus der »Tradition« ihre eigene Religion. Das Argument: Christliche Religion wird zu (abgelebter?) »Tradition« abstrahiert; dann können ihre geschichtlichen Lebensformen überspielt und – ohne Gespür für die Widerständigkeiten – in gesellschaftliche Bedingungen eingeebnet werden.

In Ausübung christlicher Religion konstituiert die Erfahrung des Heiligen Geistes spezifische Zeitverhältnisse mit eigenem Charakter von Wirklichkeit. Vergangenes kann Gegenwart, Gegenwärtiges vergangen sein; Kreuz und Auferstehung werden gleichzeitig. Gott umgreift von Ewigkeit her menschliches Leben. Nicht die Menschen jeweiliger Zeiten haben Gott in ihren Händen (es sei denn in Ewigkeitsmomenten wie beim Empfang von Brot und Wein vor dem Altar), sondern Gott ist es, der über die den Menschen gegebene Zeit bestimmt. Anders wäre er nicht Gott. Das Programm einer Didaktik verpflichtet, die Lebensbewegungen ihrer »Gegenstände« in jeweiliger Eigentümlichkeit zu erfassen und so elementare Zugänge zu suchen.

4 Vgl. Chr. Bizer, Die Schlüsselerfahrung der christlichen Bibel, JRP 16 (2000), 87–106.

5 P. Vielhauer, Geschichte der urchristlichen Literatur, Berlin / New York 1975, § 64, 774ff.

1.2 Die reformatorische Akzentuierung

Die Heilige Schrift in Gebrauch nehmen: Die christliche Religion ist an ihre Heilige Schrift gebunden. Römisch-katholisch ist die Heilige Schrift Medium der Kirche, worin sie lebt und sich artikuliert. Wer an der Kirche teil hat, ist in die Bibel »eingetaucht«. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist das Primäre. Für die evangelische Kirche ist – gemäß der Wittenberger Reformation – die Heilige Schrift der *Zugang* zu christlicher Religion. Sie allein bildet – ausgelegt – den Raum, in dem sich das Göttliche christlich vernehmbar macht: *allein durch die Heilige Schrift*.

Der *Raum* der Religion, der durch den Gebrauch der Heiligen Schrift entsteht, ist didaktisch eine *fundamentale* Vorgabe⁶: nicht dass der Mensch schon drin wäre! Es handelt sich (auch für die, die drin sind) um ein immer wieder Hineinkommen. Der Ort des Menschen ist der *Eingang* zur Kirche als zum »Leib Christi«. Im Eingang ist er noch ganz Heide und Welt, aber so, dass er sich (gleichsam mit seiner Vorderseite) bereits dem Heiligen aussetzt und sich berühren lässt. Ein kleiner Schritt zurück, und schon ist er wieder draußen (vielleicht so, dass er eine Zeit lang die Berührung noch spürt). Einen Schritt weiter hinein, und schon bringt er seine ganze Weltlichkeit in den religiösen Kontext und lässt sie sich der Herrschaft Gottes zuordnen: Er hat den christlichen Gott.

Der didaktische Orientierungspunkt ist die *Schwelle* zum Zwischen-Raum zwischen der Heiligkeit des unnahbaren Gottes einerseits und der endlichen, todverfallenen Lebenswelt andererseits: als Fremder mit der Sache in *Kontakt* kommen, den Kontakt spüren und sich mit dem Gespürten auseinandersetzen, auch wieder weggehen und den Kontakt aufs Neue aufzusuchen wissen und sich probenhalber auf das Fremde einlassen, in begleitender wacher Reflexions- und Handlungsbereitschaft. So ist Unterricht didaktisch als Raum des engagierten Experiments und der Sensibilisierung für Erfahrung verstanden. Der evangelische Religionsunterricht ist von dieser Vorgabe in allen seinen Verfahren durchgängig bestimmt.

Damit verhandeln wir auf der Ebene des »Didaktisch-Fundamentalen« eine reformatorische Formel zur Anthropologie. In hergebrachter Terminologie: *Gerechter und Sünder zugleich*. Die Formel bezeichnet nicht moralische Qualitäten, sondern einen *religiösen* Status. Einerseits mit dem Leben und Sterben *in* Gott geborgen, im »Stand des Heils«; andererseits in böse Welthandel verstrickt, kaputt und fern von Gott – oder (ganz schlimm) tief in Frömmigkeitsgefühle eingetaucht, die die eigene Weltlichkeit verstellen.

6 Vgl. auch *Chr. Bizer*, Luthers Kleiner Katechismus, im Blick auf den Konfirmandenunterricht aufs Neue gelesen, in: *B. Dressler* u.a. (Hg.), Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung, Hannover 2001, 88–130.

Die Formel *Gerechter und Sünder zugleich* ist ein Schlüssel für viele Spielarten evangelischen Lebens zwischen den Eckpunkten des protestantischen Fundamentalismus, der nur die selbst verinnerlichte Religiosität gelten lässt, und dem religiösen Liberalismus, der mit seiner Religion umgeht, als wäre sie keine. Die Formel stellt nicht ein abstraktes Wesen des Menschen fest, sondern bezieht sich auf die Schriftauslegung. Sie hat die Bestimmung, dem *Sünder*, dem Gottfernen, seine Ferne von Gott aufzuzeigen und die Gerechtigkeit des Gerechten durch die angebotene religiöse Gemeinschaft mit Christus herzustellen: Schriftauslegung immer verstanden als geschehender, aktueller Vorgang, der auf die Berührung mit Religion abzielt und diese Berührung authentisch und immer wieder neu ermöglicht. In dieser Berührung liegt das Heil Gottes beschlossen, obwohl der so Geheiligte nie aufhört, Weltkind zu sein: *Gerechter und Sünder zugleich*.

Schriftauslegung überführt Worte der Heiligen Schrift in einen dynamischen geistlichen Raum, in dem die sich Einfindenden in die Gemeinschaft mit Christus verwickelt werden und darin Heil erfahren. Die Ausarbeitung von Auslegung steht unter dem Kriteriengefüge der reformatorischen »Ausschließlichkeitssätze«: *allein durch die Heilige Schrift, allein aus Gnade, allein aus Glauben, allein durch Christus*. Die Sätze bedingen sich wechselseitig. Nur so sind sie für die »Inszenierung« Heiliger Schrift Kriterien und Bojen der Orientierung.

Die Auslegung entspricht der Heiligkeit der Heiligen Schrift, wenn sie das Heil von Christus *allein aus Gnade* so anbietet, dass heilbringendes *Glauben* im Sinn von Berührtwerden immer neu entstehen kann. Dass Christus sich nur von sich aus in ein Verhältnis zu seinen Menschengeschwistern setzt und sich nichts durch »Werke« der Anpassung (Barmherzigkeit, Selbstversagung, Gefühligkeiten von reuiger Zerknirschung) abmarkten lässt, ist Zentrum der lutherischen »Rechtfertigungslehre«. *Allein aus Gnade* ist vermittelt allein durch die ausgelegte Heilige Schrift.

Die Heilige Schrift so auslegen, dass sie *allein aus Gnade* auf *Glauben* hin Heil anbietet, ist Arbeit. *Allein aus Gnade* zielt nicht auf müßiges Abwarten. Wortlaute der Heiligen Schrift werden unter Eintragung individueller Erfahrung in gestaltender Arbeit entfaltet, damit diese tun, was in ihnen angelegt ist.

Fazit: Damit ist die Heilige Schrift nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaft Evangelische Kirche für die Schule didaktisch bestimmt: Sie wird unterrichtlich – im wechselseitigen Hören aufeinander – für sich und andere so in Raum überführt, dass sie von den Bearbeitenden individuell *die* Gestalt erhält, an der sie – möglicherweise – in ihrer Lebenssituation, für sich, Heil Gottes glauben könnten. An diesem didaktischen Ort ist Christentum an Lernende ohne spezielle religiöse Voraussetzungen, nur mit etwas neugierigem Interesse, aus seinem Ursprung, experimentell, in unterrichtlichem Probehandeln und an jeder Stelle offen für Reflexion, *als Religion* vermittelbar.

2 Formen der Heiligen Schrift

2.1 Der Auslegungsprozess von Form zu Form

Die *Form* eines Textes wurde im theologischen Historismus aus seinem »Sitz im Leben« abgeleitet. Das Ensemble der gesellschaftlichen und individuellen Faktoren am Entstehungsort bedingt den Text und bildet sich wiederum an ihm ab. Die historisch-kritische Bibelexegese hat mit diesem Handwerkszeug das historische Profil der Texte glänzend herausgearbeitet. Der Ertrag für einen Unterricht in *gegenwärtiger* christlicher Religion ist freilich gering.

Aus der Schülerperspektive erscheint die Bibel hier erstens als eine Sammlung von *Texten* und zweitens aus historischer *Vergangenheit*. Unterrichtlich ist beides tödlich. Nur Spezialisten verstehen, den Massen von Buchstaben Gegenwartssinn abzunötigen. Wenn sie ihn flott und gefällig präsentieren, ist der Weg dahin umso undurchsichtiger. Einem veranschlagten historischen Bewusstsein entziehen unsere maßgeblichen Wirtschafts-, Technik- und Medienkulturen durch Modernisierungs- und Globalisierungsschübe laufend die Plausibilität. Sie kennen nur konsumierende Gegenwart als Durchgangsstadium für suggerierten Fortschritt. Geschichte ist in diesem Kontext Kuriosum, Unterhaltungsware, entkernte Fassade.

Wollte der Unterricht biblische Texte historisch vermitteln, müsste er gegen das gesellschaftliche Wahrheits- und Wirklichkeitsverständnis anarbeiten: verlorene Liebesmüh! Dieser Unterricht würde seine Bibel durch die didaktischen Voraussetzungen für die Lernenden belanglos machen. Spielraum geben für kreative Bibelauslegung ist didaktisch zwingend. Kreativität spielt nur im Modus der Gegenwart⁷.

Form verstehe ich didaktisch als gegenwärtige Gestalt. Sie arbeitet sich in achtsamer Wahrnehmung aller Einzelheiten des Gebildes Text heraus. Anstelle von *Text* sage ich *Wortlaut*, um die räumliche Potenzialität des Textes zu betonen. Dem Bibeltext wird lebendige Stimme geliehen, die ihm Resonanzraum schafft. *Resonanz*: Der Klang durchdringt mit seinen Schwingungen Körper und setzt sie in Bewegung, indem er Widerhall erfährt. Der Klangraum und der Körperraum verschmelzen (partiell) zu *einem* Raum.⁸ Die körperliche Dimension des Lernens von Religion kommt in den Blick.

Dem lauten Lesen als elementarer Gestalt von Auslegung setzen sich Zuhörende mit ihren Sinnen aus. Sie öffnen sich dem Klang und werden von seinen Schwingungen getragen. Schwebende Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf das Körpergefühl, begleitet den Vorgang. Körperliches Wohlbehagen und Störungen beim Zuhören haben hermeneutische Signifikanz für das Gehörte. Niemand hat in der Hand, was sich tut,

7 »Kreativität« ist nicht eine Frage neuer pädagogischen »Verfahren«. Dazu D. Bähr, Zwischenräume. Ästhetische Praxis in der Religionspädagogik, Münster u.a. 2001, bes. 225: »Wahrnehmungsschulung kann erkennen lassen, dass jede Handlung in ihrem Wesen kreativ ist« [Michel Serres].

8 Entsprechende Erfahrungen bietet am nächsten Wochenende eine Diskothek.

während er sich von einem Wortlaut tragen lässt. Überraschend schiebt sich das *eine* in den Vordergrund und fängt Aufmerksamkeit ein, während *anderes*, vielleicht wider Erwarten, in den Hintergrund tritt. Innere Bilder entstehen, Klänge, Farben ... Zum Verfahren des Hörens gehört der Austausch über das Hören. Jeder hat anderes wahrgenommen, und im Wahrgenommenen teilt er sich selbst mit.

Gegenwärtige *Form* entsteht an der Nahtstelle des Kontaktes zwischen dem Wahrgenommenen und dem Wahrnehmenden. Im präzisen Wahrnehmen auf die Einzelheiten des Gesprochenen, je länger desto mehr, ordnen sich die Wahrnehmungen kaleidoskopisch zu einem Ganzen. Die Worte des Textes geben Konturen und Koordinaten vor. Die literarischen Gattungen und innerhalb der Gattungen die je konkreten Formen lassen die Wahrnehmung frei und steuern die Rezipienten doch innerhalb eines breiten Spielraums. Ein Klagepsalm ließe feixendes Grinsen schwerlich zu.

Die alleinige didaktische (und vor allem hochschuldidaktische) Fixierung auf die »Bedeutung« eines objektivierten literarischen Textes wäre didaktisch verhängnisvoll, weil sie die individuellen Wahrnehmungen intellektualistisch verkürzt und mithin die unterrichtliche Arbeit gerade um das bringt, was Religion in ihrer Atmosphäre ausmacht. Wenn Studierende und Lernende in der Schule auf »Stoffe« der Religion in angelernter historisch-kritischer Methodik⁹ zugreifen, ist Religion aus den Stoffen verschwunden.

Der Grundriss: Didaktisch schaltet sich Unterricht an der Bibel in den Prozess ein, in dem das Christentum in Gegenwärtigkeit zu sich kommt. Ich beschreibe diesen Prozess als einen Gestaltungsvorgang. Er vollzieht sich ausgehend von der (literarisch-schriftlichen) Form, so wie sie wahrnehmenden Zeitgenossen erscheint, zu neuer raumstiftender Form, in der sie ihr eigenes Interesse an christlicher Religion (oder das vermutete Interesse von anderen) zu einer Raumgestalt kommen lassen, die sie als ihren Ausdruck von heutigem Christentum (anfänglich) verantworten: *Geprägte Form, die lebend sich entwickelt*, hat ein Lehrer großer Didaktiker einst formuliert.¹⁰

2.2 Formen der Bibel

Wer sich in der Schule an einer Tischplatte sitzend über einen Text beugt, ist auf *Feststellungen* aus: Dies und das verhält sich so und so. Er selbst erfährt sich dabei als bewegungslos. Zapflichkeit beherrschen ist wichtig zu lernen. Auch zu biblischen Texten ist mancherlei festzustellen. Zu Religion entfalten sie sich jedoch erst im Lautwerden und in der Dynamik weiterer Auslegung. Die vorgegebenen Formen der Bibel¹¹, die den Prozess wahrnehmender Auslegung mit steuern, evozieren auf elementarer Ebene leibliches Verhalten. Ich exemplifiziere an einigen wenigen Formen der Bibel.

9 Die historisch-kritische Methode ist als Anleitung zur Wahrnehmung für professionelle Philologen von hohem Wert.

10 Vgl. Chr. Bizer, Luthers Kleiner Katechismus, a.a.O.

11 Dafür kann R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, Göttingen 1932, wie ein Handbuch gelesen werden.

a) In unserer Schultradition ist die *Erzählung*¹² die Form schlechthin, in der sich Christentum vermittelt. Die Form der Erzählung in der Bibel fordert mündliches Erzählen. In körperlich entspanntem Aufnehmen wird das Erzählte gegenwärtig.

Jesus beugt sich über den Gelähmten, vergibt ihm die Sünden und heißt ihn gehen: *Nimm dein Bett und geh heim!* (Mk 2,1–12). Die Zuhörer sehen mit inneren Augen den Geheilten mit seiner Matratze auf dem Rücken nach Hause gehen. Sie bewegen sich leibseelisch mit. *Wir haben so etwas noch nie gesehen*, nicken sie Zustimmung. Der »Chorschluss« der Anwesenden führt im spontanen Nachvollzug der Geschichte zum körperlichen Ausdruck; jeder staunt auf seine unverwechselbare, nur ihm eigene Art. Wer sein Staunen sich nicht körperlich ausdrücken lässt, bewegt sich nicht in der auf Gegenwärtigkeit drängenden Erzählung, sondern erhebt sich über sie. Auch das darf sein.

Dem Zuhören entspricht didaktisch das *eigene* Erzählen. Erzählende Selbstinszenierung fällt pubertierenden Jugendlichen schwer. Aber einzelne Elemente können eingeübt werden. Eine Gruppe erarbeitet ihre Gliederung der Geschichte am schriftlichen Text, hört heraus, was sie »rüberbringen« will. Einzelne übernehmen vor der Klasse nacheinander kleine Erzählsequenzen. Zuvor wird das Einverständnis der Zuhörer erbeten: »Lasst euch unsere Geschichte gefallen und macht es uns nicht schwer. Wenn einer stecken bleibt, dann bleibt ruhig. Wir helfen uns untereinander ... Und jetzt fangen wir an.«

Erzählen ist ein Ritual; fließend¹³. Anfang und Ende werden klar markiert. Während des Rituals bildet das Erzählen einen Raum, in dem das Erzählte einerseits Fiktion, andererseits Überschritt in die Wirklichkeit Gottes ist. In dieser Spannung weist es den Zuhörenden eine Vielzahl von Möglichkeiten an, sich im Erzählraum zum Erzählten zu verhalten. Erzählen lernen ist für die Tüchtigkeit im Leben wichtig, biblischen Geschichten Raum geben ist Experiment mit dem Lebensvollzug von Christentum.

b) Eine Urform religiöser Kommunikation mit dem Heiligen eröffnen die *Psalmen*.¹⁴ Psalmen verlangen das Verhalten der Rezitation. Rezitation rollt ab, ob ich innerlich dabei bin oder nicht: ein Programm für den Umgang mit Religion überhaupt. Es kommt nicht primär auf Bedeutung und Verstehen an, sondern auf die Schwelle zum offenen Raum der Religion. Wer sich in Psalmenrezitation übt, bekommt eine Ahnung, wie tief unsere übliche Erwartung an Religion immer noch von einer Ideologie der Betroffenheit geprägt ist. Psalmenrezitation lehrt, Religion fremd

12 Vgl. I. Baldermann, Erzählen, in: LexRP, 435–441.

13 Zu *flow* vgl. den Beitrag von H.-M. Gutmann in diesem Band.

14 Vgl. I. Baldermann, Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen (WdL 4), Neukirchen-Vluyn 1999⁶; ders., Ich werde nicht sterben sondern leben. Psalmen als Gebrauchstexte (WdL 7), Neukirchen-Vluyn 1999³.

und unverstanden sein zu lassen. Wer versteht schon, was sich tut, wenn Religion praktiziert wird. Wahrnehmen lässt sie sich trotzdem. Und dann treten wir in die Reflexion ein!

A: Ach Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn* und züchtige mich nicht in deinem Grimm! //

B: Herr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach * heile mich Herr, denn meine Gebeine sind erschrocken //

A: Und meine Seele ist sehr erschrocken* Ach du, Herr, wie lange! //(Ps 6,2–4)

Die Gruppen A und B stehen sich gegenüber. Jede Gruppe rezitiert einen Vers, A zu B hin, B zu A zurück. Der Parallelismus membrorum wird innerhalb jeder Gruppe durch eine Pause bei * markiert. Sie ergibt eine Binnenspannung. Die antwortende Gruppe nimmt den Fluss der Rezitation fast nahtlos auf. Es wird (gregorianisch) auf *einem* Ton gesungen, mit bestimmten Klauseln bei * und //. So wurde vor der Erfindung des Lautsprechers die Sprache in großen hallenden Räumen, etwa im antiken römischen Senat, verständlich artikuliert. Jetzt wird der Hall von der einen Seite von der anderen fließend zurückgegeben. Der Klangraum wölbt sich von beiden Seiten her. Die Gruppen errichten damit auf geistliche Weise ein Gewölbe aus Tönen, den Hohen Chor einer Kathedrale! Ein Kirchengebäude kann dem Psalmodieren unterstützend ein Gehäuse bieten, und es wird erst in seinem geistlichen Gebrauch voll erfasst.

Niemand folgt dem rezitierten Psalm von Vers zu Vers. Der Psalm tönt; das ist sein Sinn. Er birgt die Singenden, mit erschrockenen Gebeinen und sehr erschrockener Seele, in seiner Welt. Kaum einem der Psalmodierenden ist bewusst, dass er von *sich* singen könnte – und doch ahnt es jeder. Das Stossgebet *Ach du, Herr, wie lange!* sucht sich unter Kriegsgeschrei und verelendeten Besoffenen am Straßenrand den Inhalt des Gebets. Der angeredete Herr ist auf verborgen-offenbare Weise da. Ich beschreibe damit religiöse Kultur. Religionsunterricht ist *Unterricht in Kultur*. Ich bestehe aber darauf, dass *religiöse* Kultur inbegriffen ist.

c) Jeder *Text* der Bibel ist Form, es gibt keinen formlosen Text. Die Form ist *didaktisch* wahrgenommen, wenn sie zu körperlich-sinnlicher Bewegung führt und damit ihren Raum etabliert. Ich mache die Probe an einem Text, der sonst als spröde gilt.

Ich habe Studierenden Gen 5,1–32 vorlesen wollen: ein Geschlechtsregister. Während des Vorlesens beschränkte ich mich plötzlich auf einen Teil. Das Ganze schien mir unzumutbar: Als X soundsoviel Jahre alt war, zeugte er den Y. Nachdem X den Y gezeugt hatte, lebte er noch soundsoviel Jahre, zeugte Söhne und Töchter und starb. Und das von Adam bis Noah zehn mal: Adam – Set – Enosch – ... Ich bin von meinen Zuhörern hart getadelt worden, weil ich den Fluss der Geschlechterfolge durch die Jahrhunderte mutwillig abgebrochen hatte.

Gen 5 grenzt aus dem Menschengewusel auf der Erde die Folge Vater – Erstgeborener aus und konstruiert damit eine ordnende Linie durch die Zeiten. Vom Menschenleben ist nur die Dauer und die Zeugung, vornehmlich des *einen* namhaften, männlichen Nachfolgers von Bedeutung. Gelehrte Genealogie macht aus dunkler Herkunftsgemeinschaft einen geordneten Sinnraum, indem sie die Geschlechterfolge in eine rituelle, liturgische Gestalt bringt. Im Hören des Stammbaums wird der Rhythmus von Gott gelenkter, sinnvoll gegliederter Zeit sinnlich erfahren.

Altes und Neues Testament werden durch diese Gattung (Mt 1) vernäht. Lukas schlägt mit dem Stammbaum Jesu eine Schneise durch alle vorangegangene Weltzeit, bis hinauf zur Erschaffung des Menschen. Die rückläufige Aufzählung von Joseph an, *der war ein Sohn Elis, der war ein Sohn Mattats, der war ein Sohn ...* bis auf *Set, der war ein Sohn Adams, der war Gottes* (Lk 3, 23f. 38) macht aus dem Wirken Jesu »die Mitte der Zeit«. Ich höre den Evangelist beim Schreiben kichern. Er errichtet sein Gebäude wie im Spiel; die Sache stimmt am Anfang nicht: *Jesus ... wurde gehalten für einen Sohn Josephs, der war ein Sohn Elis, der war ...* Der Stammbaum ist ein ritueller »intermediärer Raum«. ¹⁵ Er bildet nicht Realität ab, sondern verwandelt *in* der Realität, aber abgegrenzt von ihr, in neue Wirklichkeit.

2.3 Die Form der Bibel

Auch die Bibel selbst hat eine Form. Sie leitet an, die Bibel als ganze, als Heilige Schrift, wahr zu nehmen. Nahtstellen geben von den Formen viel zu erkennen. Wenn das Evangelium nach Matthäus das Neue Testament mit einem Stammbaum Jesu eröffnet und damit die Geschichte Israels von Abraham zu Jesus periodisiert, bietet es die Heilige Schrift aus Altem und Neuem Testament als *eine* spannungsvolle Einheit. Didaktische Verfahren, die einzelne biblische Texte ohne Wahrnehmung des Ganzen bearbeiten, machen die Heilige Schrift zu einem Wust. ¹⁶

a) Anfang und Ende der Heiligen Schrift eröffnen durch ihre Blickrichtungen zwei Raumdimensionen, in denen sie als ganze elementar begreifbar wird. Im ersten Schöpfungsbericht sieht Gott auf das Geschaffene herab. *Und Gott sah, dass es gut war, ... dass es gut war* (6 mal) ... *und siehe, es war sehr gut*. Konstatierende Sätze aus dem Off. Wer spricht sie? Nicht Gott und auch kein Mensch. Ihrer Logik nach hallen

15 Zur Bedeutung in der psychodramatischen Theorie vgl. U. Seeger, Gegen eine Göttin kann man nicht viel machen, in: Psychodrama IX (1) 1996, 93–130 (Hinweis von Lothar Teckemeyer).

16 Das geschieht bei R. Lachmann / G. Adam / C. Reents (Hg.), Elementare Bibeltexte, exegetisch – systematisch – didaktisch, Göttingen 2001, weil das Elementare nicht als didaktische Kategorie bedacht ist.

die Worte durch Weltenräume, sind mit der Bibel einfach da und geben die Blickrichtung von Gott her vor: von oben her auf das Geschaffene. Wer mit Gott sehen könnte, würde so tief sehen, dass er unter allem Bösen, unter Gewalt und Qual, die Güte Gottes sich spiegeln sähe: von sehr tief unten, nach ganz oben. *Siehe!* Unter diesem Blick Gottes wird alles, was ist, zu *einem* Raum zusammen geschlossen: Schöpfung. Wer die Bibel vorne aufschlägt, sieht in dieser Blickrichtung eine Strecke weit mit. Nicht bis in die Tiefe. Das ist Gott vorbehalten. Die Bibel ist dazu da, diese Blickrichtung anfänglich wahrzunehmen. Am Ende wird herauskommen, was Menschen bis dahin nur kontrafaktisch ahnen: *Siehe, es war sehr gut.*

b) Die zweite Blickrichtung, mit der die Heilige Schrift schließt: *Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald. – Amen, ja, komm Herr Jesu!* (Offb 22,20). Dieser Dialog durchzieht die Jahrtausende. Jesus Christus bezeugt durch einen Engel sein Kommen. Die Gemeinde antwortet sehnsüchtig. Jesus der Herr kommt auf sie zu, und die Kirche erwartet ihn. Das ist ihre Aufgabe. Die Zusage des Herrn kommt vom Ende der Zeit von jenseits des Kosmos auf die Sprechenden zu und durchmisst dabei alle Welten. Die christliche Kirche streckt sich je an ihrem Ort in der Welt auf dieses Kommen aus und spricht in allem, was sie sagt und tut, in ernster Bereitschaft *Amen*. Der Dialog gibt einen ZeitRaum vor, bildlich gesprochen, nicht von oben nach unten in die Tiefe orientiert, sondern durch eine Ewigkeitslinie von vorn, in sanftem Winkel von oben zu mir abfallend. Der aus den Wolken des Himmels Kommende trägt die Züge des Jesus der Evangelien. Der ZeitRaum des Dialogs mit diesem Herrn schließt alle Zeiten und Räume der Welt und der Menschen vorwegnehmend zusammen. Christen und Christinnen leben kraft der Heiligen Schrift als Kirche Jesu Christi in diesem ZeitRaum, was immer sie sonst noch tun: *Amen, ja, komm Herr Jesu!*